



CHRISTIAN KLINGER

GIOVANNI, DU STINKST

TOD AM SEE — SINOVATS ERMITTELT

Antikrimi

KREMAJR & SCHERIAU

CHRISTIAN KLINGER

GIOVANNI, DU STINKST

TOD AM SEE — SINOVATS ERMITTELT

Antikrimi

KREMAJR & SCHERIAU

(c) KREMAJR & SCHERIAU 2026
BITTE BEACHTEN SIE DIE SPERRFRIST 3. MÄRZ 2026

VIER

Es hat nicht lange gedauert, da ist der dunkle Fleck zum Anlass für einen Menschenauflauf geworden. In natura ist er nämlich viel größer als nur ein Klecks wie von einem verrirrten Fliegenschiss auf dem Bildschirm, in echt handelt es sich um einen menschlichen Körper. Sogar ein Luxuskörper, was das Volumen angeht. Es gibt Körper, die sind üppig wie die Familienpackung bei einem Abholmarkt, ein XXL-Pack eben. Als die ersten Badegäste mit ihrem Zeugs auf die Wiese gekommen sind, ist dem Kind von den Mesoniggs sofort der aufgeblähte Bauch daran aufgefallen.

„Schau, der Mann hat aber einen dicken Bauch!“, hat sie der Tante zugerufen. Die ist rot geworden, hat sich den Finger an die Lippen gedrückt und „Pssst!“ gemacht. „Das sagt man nicht. Das kränkt den Mann sonst“. Sie hat gezwungen in dessen Richtung gelächelt, dann aber schnell gesehen, dass den Mann nichts mehr kränkt, so blau wie der im Gesicht war. Dahinter kamen die Schäfers mit ihren zwei Enkeln, Bub und Mädchen, beide etwas älter als die kleine Mesonigg, und dahinter ein Pärchen, das sich unter der Hand den Bungalow von Freunden gemietet hat, um der Hitze der Großstadt zu entkommen. Sofort nehmen andere Erwachsene den Toten in Augenschein, die Tante hält Anja Mesonigg die Augen zu und will sie wegdrehen, doch das Kind steht da wie angewurzelt und macht sich in die Badehose.

„Das ist ja schrecklich, furchtbar, eine Zumutung“, das, zusammengefasst, sind die ersten Reaktionen. Lukas Schäfer ärgert sich, dass die kleine Göre den Toten zuerst entdeckt hat. Wenn das ein gesuchter Verbrecher war, dann bekommt sie

jetzt die Belohnung, denkt er. Das hat er so in einem Western gesehen, den er auf seinem Tablet gestreamt hat, als die Großeltern einkaufen waren. Er darf sonst nur das Kinderprogramm sehen. Doch er hat einmal seinen Vater beobachtet, wie der den Code für die Altersfreigabe bei Netflix eingegeben hat. Rasch fasst er einen Plan: Er wird die Kleine das nächste Mal im See untertauchen, wenn er sie beim Baden trifft. So lange, bis sie die Belohnung mit ihm teilt.

Das Pärchen zieht ab, denn jemand muss die Polizei verständigen und sie werden das garantiert nicht sein. Fehlte noch, dass sie dabei ihre Personalien hergeben müssen und am Ende rauskommt, dass sie ihr Feriendomizil ein wenig an der Legalität vorbei gemietet haben. Die Tante ist mit der Kleinen beschäftigt, die jetzt angefangen hat, loszuheulen, und die Schäfers müssen ihren neugierigen Enkel samt dessen Schwester, die wie immer teilnahmslos in die Luft starrt, von der Leiche wegschaffen.

Es ist Brigitte Wolk, die bei der Polizei anruft. Nachdem ihr Mann ungewöhnlich lange von seinem Bad nicht zurückgekehrt ist, hat sie sich auf die Suche gemacht, und als sie die Menschen zusammengedrängt um ein Etwas stehen gesehen hat, ist sie instinktiv hin. Sie hat ihn angetippt, hat ihn gerüttelt, dann hat sie aufgeheult wie ein Wolf und sich auf ihn geworfen. „Na, wenn der noch ned hin war, jetzt isser's sicher“, hat einer der Umstehenden kommentiert, dass die Wolk, wenn schon nicht auch XXL, so doch zumindest Familienpackung ist. Jemand hat sie dann sanft an ihrer Schulter von dem Toten weggezogen.

„Ich rufe die Polizei“, hat sie gesagt, sobald ihr Kopf wieder klar war.

Mit tränenerstickter Stimme teilt sie dem Posten mit, dass sie ihren Mann gefunden habe. Der Schmerz brennt immer noch in ihr und drückt ihr das Herz zu. Während des Ge-

sprächs rüttelt sie weiter an ihm. Sie will es nicht wahrhaben, dass er nicht reagiert, muss sich dann aber eingestehen, dass er in seinem dem irdischen Dasein entrückten Zustand wohl oder übel keinerlei Reize mehr verspüren kann.

Es ist Giovanni Sinovats, den sie aus der Polizeidirektion der nahen Landeshauptstadt schicken. Der kleinsten, die Österreich zu bieten hat, und mit weniger Einwohnern als die einzelnen Bezirke Wiens, sogar die Innere Stadt hat ein paar hundert mehr. Sinovats hat immer wieder mit einer Versetzung nach Wien geliebäugelt, aber wegen seiner Mutter bleibt er bei ihr in der Provinz. Sinovats ist zwar noch keine vierzig, aber er besitzt schon jetzt die Physiognomie eines Fünfzigjährigen: Bauchansatz, Doppelkinn und schütteres Haar mit zwei scharfen Furchen an den Schläfen, die aussehen, als hätte der Stekowits wieder betrunken zwei spitz zulaufende Schneisen in seinen Getreideacker gepflügt. Dazu ein Anzug, den er zwar erst im Vorjahr in Oberwart gekauft hat, der aber aussieht, als hätte er ihn seit seiner Firmung nicht mehr gewechselt. Aber stinken tut er nicht, der Herr Abteilungsinspektor. „Das mögen die Frauen nicht“, wie seine Mutter betont. Sie ist darauf erpicht, dass er zweimal täglich duscht. In der Früh und vor dem zu Bett gehen. Die Frauen mögen den Sinovats aber dennoch nicht.

„Abteilungsinspektor Sinovats vom LKA in Eisenstadt. Könnten wir uns irgendwo ungestört unterhalten?“

Die Wolk nickt und wendet sich mit einem Seufzer von der sterblichen Hülle ihres Gatten ab. Vor nicht einmal zwei Stunden noch hat sie ihm erklärt, was er für ein ausgemachter Trottel vor dem Herrn ist, weil er sich alles gefallen lässt. Herbert hat, wie üblich, nichts darauf erwidert, gelächelt und ist schwimmen gegangen. Wie jeden Tag von Mai bis Oktober. Eine halbe Stunde mindestens, manchmal auch etwas länger. Das erklärt die Wolk dem Inspektor, bis sie das Haus erreichen

und dann dort im Wohnzimmer auf der Kost-fast-Nix-Wohnlandschaft Platz genommen haben.

Sie erzählt also das mit dem morgendlichen Bad, das mit dem Trottel lässt sie weg. Sinovats macht sich Notizen, aber eigentlich nur von den Personalien, weil er die später für den Bericht braucht. Dazu nickt er.

„Wie heißen Sie, haben S' g'sagt?? Sinovats? Dann bist du am End' der Bua von der Traudi? Der Hansi? Verzeihen Sie“, wechselt sie schnell wieder ins Förmliche.

Sinovats bejaht. Er ist aus dem Dorf und kennt die Leute, die hier wohnen, zum Teil noch aus seiner Schulzeit. Doch die meisten hier im Paradies am See jedoch nicht, weil die fast alle aus der Stadt kommen. Mit ein paar Ausnahmen, zu denen auch die Wolks gehören, beziehungsweise im Fall von Herbert Wolk gehörten. Denn der ist ja nicht mehr, der war.

Der Inspektor hat einen berühmten Namensvetter, der es bis zum Bundeskanzler gebracht hat, auch wenn der in der Mitte das „v“ gegen ein „w“ und das „s“ am Ende gegen ein „z“ getauscht hat. In der Schule haben sie ihn den Nasenbären genannt, weil er auch so einen Zinken hat wie der mittlerweile verstorbene Ex-Kanzler mit dem „z“ am Ende und dem „w“ in der Mitte.

„Ist Ihnen heute sonst noch etwas Besonderes aufgefallen? War vielleicht irgendetwas ungewöhnlich?“

Die Wolk fasst sich an der Stelle ihres üppigen Busens an das übergezogene blau gemusterte Hauskleid. Es ist gespenstisch, sie durchlebt in der Erinnerung die Szene von vor zwei Stunden, als würde sie nochmals, in genau diesem Moment, stattfinden. Es ist nicht Sinovats, der ihr gegenüber sitzt, sondern ihr Herbert. Von der Hitze kleben ihm seine strähni-gen, dünnen Haare am Kopf, er hat sie nach hinten gekämmt. Er sitzt da in seiner grauen kurzen Stoffhose, am Oberkörper hat er das Feinripp an, das sie in der Stadt beim Huber-Shop

gekauft hat. Er hat sich zwei Flecken vom Ei draufgepatzt. Die Frühstückssorden, wie Wolk sagt. Sie geht darüber hinweg, innerlich kocht sie aber vor Wut. Jetzt muss sie den Scheiß wieder waschen, aufhängen, abnehmen, bügeln, zusammenlegen und in den Kasten tun. Sie unterdrückt den Impuls, das Frühstücksmesser, das er bei der Butter hat liegen lassen, zu nehmen und es ihm in den Kopf zu rammen. In Gedanken hat sie ihn schon oft getötet. Er beginnt zu stammeln, Brigitte merkt, dass er ein ihm unangenehmes Thema ansprechen möchte, denn er kratzt sich am linken Ohr wie die Katze, aber anders als er hat die Katze auch Parasiten. Das zu seiner Entschuldigung. „Red’ ned so bled umadum, sag, was d’ sagen willst!“, fordert sie ihn auf, dann fängt er damit an, dass er meint, dass sie heuer nicht zum Christkindlmarkt nach Nürnberg werden fahren können. Warum, will sie wissen, dann erzählt er, dass die Liegenschaftsverwaltung die Pacht ab dem nächsten Jahr verfünffacht habe. Als Pensionist könne er das kaum bezahlen, sie würden sich einschränken müssen. Herbert hat als ehemaliger Buchhalter einen Überblick über seine Finanzen und diese besser im Griff als seine Frau.

„Was?“, fährt sie ihn an. „Nur weil du so ein Trottel bist, der sich alles g’fallen lasst, soll ich auf mein’ Urlaub verzichten?“ Sie bekommt einen Anfall, der weitere Unfreundlichkeiten hervorbringt, bevor sie ihn auffordert, sich an einen Anwalt zu wenden. Herbert nickt, obwohl er weiß, dass er das nicht machen wird. Denn schon vor fünf Jahren hat der Eigentümer die Pacht erhöht. Damals aber nur um das Doppelte. Herbert hat sich einen Anwalt genommen, prozessiert und verloren. Neben der erhöhten Pacht hat er auch die Kosten des Verfahrens und die Honorare der Anwälte zahlen müssen. Das wird er dieses Mal nicht tun. Aber er wird in der Liegenschaftsverwaltung vorstellig werden. Vielleicht hat man Verständnis für seine Situation und kommt ihm dieses

Mal entgegen. Dann blickt er auf seine Armbanduhr mit dem abgetragenen Lederband, die er von den Kollegen zum Abschied erhalten hat. „Es ist Zeit“, sagt er und kündigt damit sein morgendliches Bad im See an.

„Nochmals: War vielleicht irgendetwas ungewöhnlich?“ Die Frage des Polizisten schiebt sich in die durchlebte Erinnerung wie eine Werbepause, die bei Privatsendern den Film unterbricht. „Ja, da war etwas ungewöhnlich“, sagt Brigitte Wolk und erinnert sich an den Dialog mit ihrem Mann, den letzten, den die beiden miteinander geführt haben. Vielleicht ist das der Grund, warum er ihr nun besonders vorkommt. Sie sieht Herbert, wie er aus dem Schlafzimmer kommt, in der dunkelgrünen Badehose, deren Gummi so ausgeleiert ist, dass es sie wundert, dass er sie beim Schwimmen nicht verliert. Er dreht sich zu ihr hin und sagt: „Übrigens sind seit ein paar Tagen so seltsame Luftblasen im Wasser.“

„Vielleicht haben die Fische Blähungen“, antwortet sie und Herbert lacht. Herbert lacht immer über die Witze seiner Frau. Egal, ob er sie versteht oder nicht und egal, ob er sie lustig findet. Er lacht, weil er nichts zu lachen hat in seinem Leben. Also nutzt er die wenigen Gelegenheiten dazu.

Die Wolk gibt den Dialog Wort für Wort wieder.

Sinovats hört zu und blickt sich nebenbei im Wohnraum um, der aussieht wie die meisten pannonischen Ferienhäuser, die in den 1970ern hier gebaut wurden. Eine helle Holzvertäfelung ist an der Decke angebracht, an den Wänden hängen ein Pferdegeschirr und ein paar Bilder von einem Künstler, der die Gegensätze der Gegend hier treffend festgehalten hat: Schön und traurig zugleich, tröstend wie trostlos. Dieser Kumpf ist vielleicht sogar weitschichtig mit unserem Zump verwandt (mit Trump eher nicht), nur war wahrscheinlich einer seiner Vorfahren so umsichtig, den Standesbeamten dahingehend zu bearbeiten, dass der das „Z“ gegen ein „K“ tauscht.

Über einem kleinen Kachelofen hängen getrocknete Maiskolben, *Gugaruz*, wie man hier sagt. Er greift zum wiederholten Mal bei den Keksen vom Diskonter zu, die Frau Wolk auf einem Teller vor ihm hingestellt hat.

„Und was war daran ungewöhnlich?“, fragt er jetzt. Er lehnt sich zurück und schiebt den Teller von sich, um die Automatik seiner Hand, die ständig zugreift, zu unterbrechen.

„Ich glaube nicht, dass Fische Blähungen haben. Es geht um die Luftbläschen. Die hat es in letzter Zeit immer wieder gegeben. Ein Anwohner hat beim Verwalter angerufen, ein weiterer beim Fischereiverantwortlichen, doch die haben abgewiegelt und gesagt, das sei normal.“

„Also doch nichts Ungewöhnliches?“

Brigitte Wolk macht schmale Lippen. Sie ist Lehrerin in einer Volksschule gewesen und überlegt, ob sie den Polizisten als Schüler gehabt hat. Aber so begriffsstutzig wie er ihr scheint, hätte er bei ihr wohl nicht einmal die Volksschule geschafft. „Sonst noch was?“, setzt sie schroff nach.

„Hatte Ihr Mann gesundheitliche Probleme? Ich meine, er war etwas beleibt“, fragt Sinovats und erkennt am Blick der Wolk, dass sie, so wie sie ihn mustert, noch vor der Antwort wahrscheinlich denkt, „Na, der hat's nötig“.

„Er hat Bluthochdruck g'habt und auch viel zu hohes Cholesterin. Aber ich hab jeden Tag frisch kocht. Schnitzel, Fleischlaberl oder Schweinsbraten, des waren seine Lieblingsgerichte. Und ich hab drauf g'schaut, dass er sein' Salat dazu isst.“

„Ich meine, könnte ihn das Schwimmen überanstrengt haben?“ Sinovats sucht einen Ausweg aus der Dienstpflicht. Ein natürlicher Tod wäre etwas Schönes. Zumindest für den Kriminalisten, weil es dann nichts zu ermitteln gibt.

Die Wolk schüttelt das blondierte Haupt. „Er ist jeden Tag mindestens eine halbe Stunde geschwommen. Aber er hat sich

nie wirklich weit vom Ufer weggetraut. Er hat seine Bahnen mehr oder weniger immer da bei uns gezogen. Den See hat er nie durchschwommen.“

Ohne ein Wort erhebt sich Sinovats und geht durch die offene Terrassentür ins Freie, wo die Sonne im Garten scharfe Konturen zeichnet. Er verharrt vor dem Abgang zum See und schattet mit der flachen Hand seine Augen ab. Die Wolk ihm neugierig nach.

„Seltsam“, stellt Sinovats fest, „Ihr Mann wurde genau gegenüber am Ufer gefunden. Aber wenn er dort nicht hingeschwommen ist, wie ist er dann dort hingekommen?“

„Jetzt haben Sie's also.“

„Was?“, will der Polizist wissen.

„Was Ungewöhnliches.“